

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 13 (1937-1938)
Heft: 9

Artikel: Randbemerkungen
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RANDBEMERKUNGEN



VON FORTUNAT HUBER

Gonzague de Reynold und der Bundesrat

Der Schriftsteller Gonzague de Reynold hat in der « Gazette de Lausanne » einen offenen Brief an den Bundesrat gerichtet. Er stellt fest, die kleinen Nationen, besonders die unsere, wüssten wohl, was sie nicht wollten, aber selten und unbestimmt, was sie wollten. Unsere Anstrengung müsse der Umwandlung des Abwehrwillens in einen Willen zum Aufbau gelten. Der einseitige Wille zur Verteidigung gegen das, was wir ablehnen, genüge nicht. Was uns not tue, sei ein aufbauender Gedanke.

Gonzague de Reynold hält die Landesverteidigung für unmöglich, solange das Volk durch den Klassenkampf geteilt und vom Bolschewismus angefressen sei.

Stimmt, der Bolschewismus ist ein Gift. Wir müssen es aus unserem Staatskörper ausscheiden. Die Überwindung des Klassenkampfes ist ein Ziel. Nur müssen wir uns bewusst sein, dass es ein ewiges Ziel ist. Keine Nation der Welt hat es je, keine wird es je vollkommen erreichen.

Gonzague de Reynold hat recht: unsere Landesverteidigung kann nur erfolgreich sein, wenn die Schweiz uns mehr ist als eine Versicherungsanstalt oder eine Aktiengesellschaft. Der Staatsgedanke muss über den Begehrlichkeiten der Bürger stehen. Wir müssen ihm unsere eigenen Standpunkte unterordnen können.

Es ist ferner wahr: man lässt sich für die Einführung eines schweizerischen Staatsgesetzbuches so wenig töten wie für die Gesundung der Bundesbahnen oder die Plattheiten von Bundesfeierreden. Richtig ist weiter: jedes Opfer an Geld, jede Einschränkung der Freiheit des einzelnen hat zur notwendigen Voraussetzung den Glauben, damit der Verwirklichung unseres Staatszieles zu dienen.

Es ist möglich, dass der Bundesrat die Abstimmung über das eidgenössische Strafgesetzbuch besser verschoben hätte.

Jedoch ganz sicher falsch ist, dass die nationale Einigung von der Liebe der Schweizerbürger zum Bundesrat abhängt. Das behauptet Gonzague de Reynold.

« Le besoin d'union, le sentiment que l'union est une nécessité, ne sont pas encore l'union: ils n'en sont que les préliminaires, ils n'en sont que la donnée. Ils n'en sont que l'occasion passagère. »

Elle sera perdue, cette occasion, si l'on ne parvient point à la saisir. Le serait-elle déjà? Ce qui le fait craindre, c'est l'erreur commise par les sept Messieurs de Berne en refusant aux Républiques et cantons du Tessin, du Valais, de Genève, de Vaud et de Fribourg le renvoi de la votation sur le code pénal.

Nous sommes à une heure où toute notre existence est suspendue à un sentiment. Dans ce besoin d'union, il y a un grand besoin d'affection. Mais ils ne savent pas se faire aimer. »

Ich habe eine hohe Meinung von der Sendung der «sieben Herren in Bern». Aber unmöglich kann sie darin bestehen, unsern nationalen Gedanken zu verkörpern. Das ist die Sache des Königshauses einer Monarchie, nie die der Regierung unseres demokratischen Staates.

Ebenso grundverkehrt ist, wenn Gonzague de Reynold vom Bundesrat verlangt, dass er uns einen Grund zum Leben geben müsse, für den es sich lohne, zu sterben.

«*Donnez-nous une raison de vivre, si vous voulez que nous ayons une raison de mourir.*»

Ich bin fest überzeugt, dass Gonzague de Reynold sehr gut weiss, warum er bereit ist, im Falle der Not alles für die Schweiz einzusetzen. Was er nicht weiss, ist, dass es auch die andern wissen. Es mag Staaten geben, in denen das «Volk» jener Teil der Nation ist, der nicht weiss, was er will. Bei uns ist es jener Teil, der es weiss.

„Jetzt aber Schluss mit der Emigrantenliteratur“

Oder etwa nicht? Heute, nachdem wir uns endlich zu unserer überlieferten, umfassenden Neutralität zurückgefunden haben!

Es gibt eine Sorte Emigrantenliteratur, auf die wir gerne verzichtet hätten, aber einmal käme der Eingriff reichlich spät und zweitens hätte ihr Verbot gerade jene Seite verstimmt, die diese Literatur erst zur Emigrantenliteratur machte. Das ist jener Schund und Schmutz an Unterhaltungsbüchern, den Deutschland nicht mehr bei sich duldet, aber tonnenweise zur Verramschung nach der Schweiz verkaufte.

Der Schweizer Verlag und der Schweizer Buchhändler sollte sich auch, scheint mir, nicht dazu hergeben, den Verfassern von kommunistischen Hetz- und Schmutzschriften Gastrecht zu gewähren. So bleibt es also dabei: Schluss mit der Emigrantenliteratur?

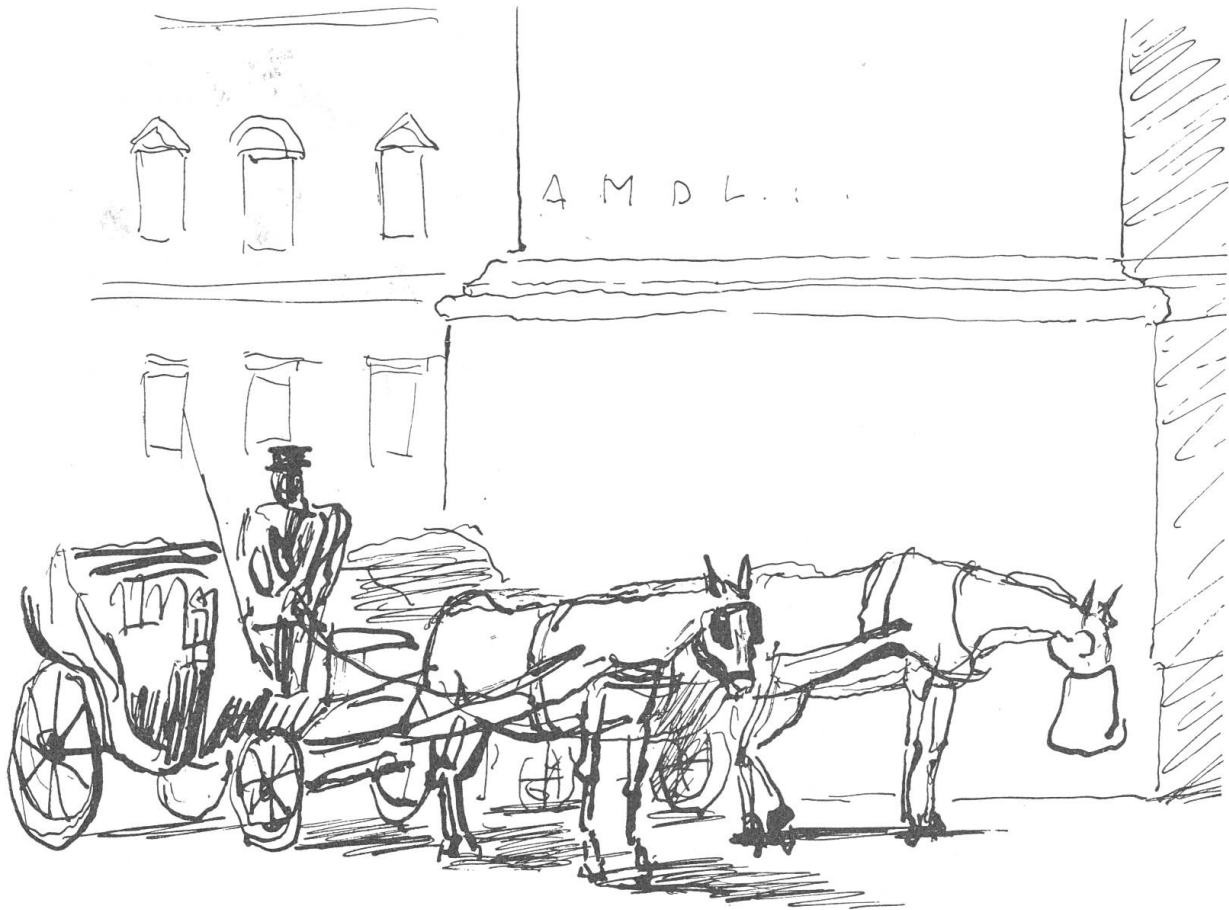
Denn nicht wahr, darüber sind alle einig, von der Emigrantenliteratur sind die Werke der paar armen deutschen Dichter ausgenommen, die sich zu ihrem Schaden über die Grenze verirrt, den Weg zurück nicht fanden und nun ohne Heimat sind. Sie befruchten unser Bildungsgut, ohne unsere einheimische Literatur zu verdrängen. Das deutsche Sprachgebiet ausserhalb des Reiches ist so klein, dass auf alle Fälle mehr gute Werke ausgewanderter deutscher Dichter wegen mangelndem Absatz nicht bei uns verlegt werden, als gleichgültige oder schlechte erscheinen können. Das Geschäft mit dieser Emigrantenliteratur ist so schlecht, dass es selbst jenseits des Rheines verständnisvolle Duldung erföhre.

Nein, die Abneigung richtet sich gegen die politische Emigrantenliteratur. Haben jene Leute, die sie ächten oder gar verbieten wollen — ihre Stimmen mehren sich neuerdings und werden lauter — recht?

Ich glaube, es gibt eine politische Emigrantenliteratur, die wir gerade in Hinsicht auf unsere zurückerlangte umfassende Neutralität weniger als je entbehren können.

Abgesehen von den deutschen Rundfunkübertragungen, von den Zeitungen und Zeitschriften, kommen jährlich völlig ungehindert Hunderttausende von deutschen Büchern in unser Land, die mittelbar und unmittelbar für ein politisches System werben, das nicht das unsere ist und nie das unsere sein kann. Wir brauchen ein Gegengewicht. Wir brauchen ideologische Bücher und Tatsachenberichte, die das politische Geschehen der Zeit uns auch von der andern Seite zeigen. Sicher sind sie meist einseitig, gewiss sind sie oft unzuverlässig. Aber die andern etwa nicht? Es kommt auf tausend politische Emissäre in der Gestalt deutsch geschriebener Bücher nicht einmal einer von einem Emigranten.

Die politische Emigrantenliteratur gehört zu den Mitteln, die zur Verfügung stehen, uns dagegen zu wehren, zuerst



Cornelia Forster

Federzeichnung

geistig mattgesetzt und dann niedergeschlagen zu werden. Wir können, niemandem zuleid, niemandem zum Trotz, nur zum Zwecke unserer Selbsterhaltung, auf keines dieser Mittel verzichten.

Der Völkerbund

Die Entwicklung im Völkerbund und die Lage unseres Landes zwingen uns, die uneingeschränkte Neutralität zurückzuverlangen. Sie wurde uns zugestanden. Wir haben mit diesem Schritt ohne unser besonderes Verschulden und gegen unsern Willen zur Schwächung des Völkerbundes mit beigetragen. Es gibt Leute jenseits der Grenze, die sich darüber freuen. Es gibt solche auch bei uns. Sie hätten allen Anlass, darüber zu trauern.

Die Ohnmacht des Völkerbundes ist heute so offenkundig, dass es mir angebracht scheint, festzuhalten:

1. Die Gründung des Völkerbundes war einer der grossartigsten Versuche der Menschengeschichte.

2. Dass es dem Völkerbund misslang, im ersten Anlauf eine Aufgabe zu lösen, die Jahrtausende ungelöst blieb, spricht nicht gegen ihn. Es beweist nur, dass seine Schöpfer zuviel von ihm verlangten.

3. Auch wenn der Völkerbund völlig zusammenbrechen sollte, bleibt wahr: ein Bund der Völker ist für alle Nationen, die weder auf die Alleinherrschaft Anspruch machen, noch in Knechtschaft leben wollen, auf die Dauer die einzige Möglichkeit würdigen europäischen Lebens.